

Mifegyne hinweist (da die Frau die Abtreibung selbst vornimmt), umschreibt Pro Familia die häufig auftretenden psychischen Folgen euphemistisch. Es könne, heißt es auf der Webseite, zu einer »intensiveren Auseinandersetzung mit dem Schwangerschaftsabbruch« kommen. Hinweise auf die bisweilen tödlichen Nebenwirkungen finden sich bezeichnenderweise weder auf der Homepage der Frauenzeitschrift noch im Rahmen des Online-Angebotes der »Familienplanungsberatung«.

Angesichts der 13 dokumentierten Todesfälle, den massiven Nebenwirkungen sowie den medizinischen und rechtlichen Bedenken, die selbst von einem Abtreibungsprofiteur wie Stapf zur Sprache gebracht werden, lässt sich die Entscheidung der EU-Kommission, die Zulassung der Abtreibungspille auszudehnen, selbst dann nicht nachvollziehen, wenn man Abtreibungen für tolerabel hielte. Man wird den Verdacht nicht los, dass die Frist zur Einnahme der Abtreibungspille, die jährlich tausenden von Kindern das Leben nimmt, aus ideologischen Gründen ausgeweitet wurde. Dies zeigt einmal mehr, dass es um den Lebensschutz in Europa nicht gut bestellt ist. »Es ist skandalös und ein Fanal für die Zukunft Europas, dass wir uns keine Gedanken darüber machen, wie wir die ungeborenen Kinder im Mutterleib besser schützen, sondern uns mit solchen Themen befassen, mit welchen Mitteln wir in Europa die Methoden der Abtreibung vereinheitlichen können«, kritisierte denn auch die Vorsitzende der Christdemokraten für das Leben (CDL), Mechthild Löhr, in einem Gastkommentar für die katholische Tageszeitung »Die Tagespost«.

IM PORTRAIT

Matthias Lochner

Der Autor, Jahrgang 1984, studiert Deutsch, Geschichte und Katholische



Theologie für das Lehramt an Gymnasien und Gesamtschulen an der Universität zu Köln. Er ist seit 2001 Mitglied der ALfA. Im

Mai diesen Jahres wurde er zum Vorsitzenden der »Jugend für das Leben« (JfdL), der Jugendorganisation der ALfA, gewählt. Als freier Journalist publiziert Matthias Lochner regelmäßig auch in LebensForum.

ICSI auf dem Vormarsch

In Europa werden immer Kinder mittels der moralisch umstrittenen künstlichen Befruchtung gezeugt. Vor allem die Intracytoplasmatische Spermieninjektion (ICSI) erfreut sich wachsender Beliebtheit. Auch dann, wenn sie medizinisch gar nicht indiziert ist.

Von Stefan Rehder

Dass Dienstleister beklagen, einer von angebotenen Leistungen werde viel zu häufig in Anspruch genommen, hat einen gewissen Seltenheitswert. Doch genau das ist jetzt geschehen. Auf der 24. Jahrestagung der »European Society for Human Reproduction and Embryology« (ESHRE), zu der sich Reproduktionsmediziner aus der ganzen Welt im Juli dieses Jahres in Barcelona einfanden, beklagte der Leiter des ESHRE-Patientenregisters, Nyboe Andersen, einen explosionsartigen Anstieg der so genannten Intracytoplasmatischen Spermieninjektion (ICSI). Anders als bei der In-Vitro-Fertilisation (IVF), bei der Eizellen im Labor mit Spermien überschüttet werden, spritzen Reproduktionsmediziner bei der ICSI ein einzelnes Spermium mittels einer Injektionsnadel direkt in die weibliche Eizelle. Die Methode, die erstmals 1992 wissenschaftlich beschrieben wurde, war entwickelt worden, um Paaren auch bei einer diagnostizierten Unfruchtbarkeit des Mannes zu einem Kind verhelfen zu können.

KOMPLIZIERTER UND TEURER

Wie Andersen darlegte, stieg 2005 – dem letzten Jahr, aus dem europaweit Daten vorliegen – die Gesamtzahl der gemeldeten reproduktionsmedizinischen Eingriffe in Europa gegenüber dem Vorjahr um ganze 14 Prozent auf 419.037. Während die Reproduktionsmediziner dabei auf die als Standard-Verfahren geltende IVF »nur« 118.074 Mal zurückgriffen, kam die ICSI-Methode beinahe doppelt so häufig, nämlich genau 203.329 Mal zum Einsatz. Und das obwohl die Zahl der Männer, die an Unfruchtbarkeit litten, gegenüber dem Vorjahr konstant geblieben sei. Bei mehr als der Hälfte der Paare,

die sich einer künstlichen Befruchtung mit ICSI unterzogen hätten, war laut Andersen zuvor keine Unfruchtbarkeit des Mannes diagnostiziert worden.

DEUTSCHLAND IM MITTELFELD

Wie der Mediziner vom Rigshospitalet in Kopenhagen darlegte, sei die Durchführung von ICSI zwar komplizierter und



Bei ICSI wird ein Spermium in die Eizelle gespritzt.

daher auch teurer als eine Standard-IVF-Behandlung – die Mehrkosten bezifferte Andersen je nach Land auf zwischen zehn und 30 Prozent – jedoch keinesfalls erfolgreicher. Während der Transfer eines mittels IVF erzeugten Embryos in die Gebärmutter der Frau im Jahr 2005 in 30,4 Prozent der Fälle zu einer klinischen Schwangerschaft geführt habe, sei die Erfolgsrate bei ICSI im gleichen Zeitraum mit 30,3 Prozent nahezu identisch geblieben. Besonders hoch sei der Anteil der ICSI-Behandlungen in Südeuropa. In Spanien, Italien und Griechenland läge er zwischen 66 und 81 Prozent. In den nordischen Ländern, den Niederlanden und Großbritannien habe die ICSI-Quote dagegen lediglich 40 bis 44 Prozent betragen. Deutschland, Österreich und Belgien lägen mit einem ICSI-Anteil von 68,5 bis 73 Prozent im Mittelfeld.